Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 24

Artikel: Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836

[Schluss]

Autor: Küchler-Ming, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672107

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE LAUWISER

und ihr See

Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836 24 Von R. Küchler-Ming

Jest fommt der große Tag

Endlich ist der große Tag für Lauwis gekommen. Immer noch rücken aus allen Schweizerstädten Fachleute und Neugierige an, vom Kaisferstuhl herauf und vom Brünig herunter. Alle reden vom See, aber keiner sieht ihn, denn er ist von einer dicken Nebeldecke verhüllt.

Schon am Tag nach Dreikönigen war im "Sternen" und in der "Linde" das letzte Bett besetzt besetzt. Und wer erst am Borabend anklopfte, mußte mit einem Strohsack in Lüche oder Gaststube Vorlieb nehmen, wenn er überhaupt noch ein warmes Plätzchen finden wollte. Am Morgen des Julianstages aber, auf den das große Ereignis angekündigt war, strömt es brandschwarz von Fußgängern vom Unterland herauf und vom Oberland herunter.

Jetzt wollen die Berge auch dabei sein. Sie jagen den Nebel fort, der sie schon seit bald zwei Wochen eingehüllt hat. Und er steigt und steigt höher und höher und spaltet sich droben, daß zuerst die Gumme, dann der Schynberg und dann der ganze, liebliche Aranz in blendendweis gem Wintersleid mit gwundrigen Gesichtern hers unterschaut. Sie hätten sich gern zum Abschied noch einmal im Seespiegel beguckt. Doch dieser will nichts mehr davon wissen. Er ist zu seinem Sterbetag unter eine dünne Sisdecke geschlüpft.

In einer Stunde soll es an sein Leben gehen. Auf dem Weg zum Stollen wimmelt es von Leuten. Sie hasten und jagen, als sei ihnen der Höllenmeister auf der Ferse. Dann und wann

> Die Erzählung von R. Küchler-Ming «Die Lauwiser und ihr See» ist in Buchform im Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich, erschienen.

stampst ein Roß mit einem Schlitten heran, und die Fußgänger müssen in den ungebahnten Weg hinaus flüchten.

Auch der Bingweibel steht bis über die Schuhe im Schnee, hart an eine Dornhecke gedrückt, an die er vor den heransausenden Schlitten mit Zürscher Ingenieuren hat fliehen müssen. Sein Aelstester, der Hansli, stüht ihn unterm Arm und will ihm wieder hinaus helsen, auf die angebahnte Straße.

Aber der Later schüttelte den Kopf. Mit kursem, gepreßtem Atem stößt er heraus: "Gehallein! ... Sonst kommst ... zu spät."

"Hier dürft ihr nid bleiben, Bater!"

"Ich geh dann ... Aber lauf jett! ... Gelt! ... Wenigstens du... mußt mir dann erzählen."

Aber der Hansli läuft nicht. So sehr es ihm hinuntertreibt, das große Geschehen mitzu= erleben, er kann den Vater nicht im Stich lassen. So mühsam, wie er atmet. So siedrig, wie seine Augen glänzen, und so schwer, schwer, wie er bis hierher, ans Tschorrenegg, gekommen ist.

Die Mutter und der Rechwilerdoftor und der Pfarrer und der Onkel Schulherr: alle, alle has ben ihn gebeten, er solle doch daheim bleiben, dieser Strapaz könnte sein Tod sein. Aber er läßt sich nichts sagen und läßt sich's nicht nehmen. Heute geht's zum Gipkel seines jahrelangen Mühens und Sorgens. Das wenigstens, das will er noch sehen. Nachher ... ach ... er fühlt's ja längst, wie es um ihn steht.

"Wär's nid am g'scheitesten, wir gingen wies der heim? ... Sag, Vater!"

Der Vater schüttelt den Kopf. Er stützt sich schwer auf den Bub und tut einen Schritt, der angebahnten Straße zu.

Da knallt wieder eine Peitsche. Der Balz auf seinem dichtbesetzten Schlitten jauchzt dem Hansli zu. Doch, wie er mit raschem Blick die traurige Lage seines Freundes sieht, verstummt sein Jubel, wie eine jäh zerschmetterte Trompete.

Der Hansli und sein Vater sehen den davonssausenden Herren traurig nach. D, wenn man Geld hätte, daß man nur so in einen Schlitten zu sitzen brauchte! Die können nun dabei sein, denkt der Hansli. Und der Vater, der alles, alles für das Werk einsetzte, der jetzt noch den Schuh ausziehen und der Sach und seinen Genossen zulieb mit nachtem Fuß Schnee stampfen würde! Der arm, arm Vater! Der Bub streicht rasch hinter des Vaters Kücken mit dem Aermel über die nassen Augen.

Sie sind wieder mitten auf der Straße. "Geh jetzt, Hans!" Der Vater nennt ihn seit gestern nicht mehr anders. Er begreift, daß sein Aeltester kein Kind mehr sein will ...

"Geh! ich komm allein nach Haus!"

Doch der Hansli stützt den Bater fest mit dem Arm und führt ihn nach dem Dorf zurück. Und dieser ist schließlich froh, denn er sieht es doch nun ein, daß es ohne Stütze nicht mehr ginge.

Wie sie dem ersten Haus zu Mühlebach nahen, kommt beiden ein erlösender Gedanke. Und sie müssen ihn nicht einmal aussprechen. Schon beugt sich das Trineli zum Fenster heraus, und winkt ihnen, ins Haus zu kommen. Es sah die beiden vor einer halben Stunde mühsam hinsuntergehen, wie es heut überhaupt jedes Bein und jeden Haken sieht, und sagte dabei zu sich selber: der Weibel kommt nid an den Stollen. Der ist viel zu elend. Drum wundert es sich nicht über die Kücksehr.

Das Trineli kommt ihnen auf die Vorlaube entgegen und redet und hustet in einem fort. "Der tausend Gotts Willen, wie ihr aussieht! Ihr hättet daheim bleiben sollen ... Djekesjee! Ihr schlottert ja. Kommt geschwind herein, aufs Kanapee! Ich geb euch heißen Spihwegerichtee. Hab grad für den Kleinen auch gemacht. Ich glaub gewiß, er hat den Grupp ... Sonst wär ich nid hier. Könnt denken! So etwas wie diesen Seeadzug sieht man in Ewigkeit nie mehr ... Djekesjee! Was ihr für einen Husten habt! Ihr solltet besser acht geben. Macht euch denn die Frau keinen Schneckensirup? ... Das ist das Allerbeste für die Lunge. Man nuß aber rote nehmen, rote Waldschnecken. Begreislich. Die

haben ja auch so eine Lungenfarbe, die sind vom gleichen Zeug. Die Schnecken tut man in gestoßenen Zucker. Aber lebendig. So gibt es über Nacht einen schönen, rotlachten Schleim. Diesen nimmt man löffelweise, viermal tags...

Lueget doch da zu, wie die laufen!" ruft sie jetzt wieder am Fenster. "Ja, ja! Die haben höchste Zeit. Grad viel Leut sind jetzt nimme auf der Straß. Sie nehmen ab, wie die Erdäpsel nach Pfingsten. Freilich, es sind schon genug hins unter. Djekesjee! Es nimmt mich nur wunder, wo die alle stehen wollen ... Nehmt jetzt einen Schluck Tee! 's ist Bienenhonig drinn ..."

Der Weibel hat dem Hansli schon zweimal besteutet, er solle gehen. Aber dieser steht immer noch neben dem Kanapee und horcht auf den lauten, kurzen Atem seines Vaters.

"Geh jetzt, Hans! Ich bin hier ... gut verssorgt. Ich ghirme (ruhe) ein wenig. Dann komme ich nach. Sonst mußt du mir wenigstens erzählen können. Geh jetzt!"

Der Hansli grüßt und springt hinaus. Seine Holzsohlen klappern auf der Stiege, daß es weit in den stillen Wintertag hinaustönt.

Wie ruhig ist's jett auf der Straße nach diesem mächtigen Gejäg! Kein Bein mehr weit und breit. Der Hansli springt im gestreckten Galopp die Straße hinunter, vorwärts ums Tschorrenegg. Aber auch hier weit und breit kein Mensch. Er springt und keucht und findet schier den Atem nicht mehr. Wenn er's nur noch erreicht! Alle Welt versinkt ihm vor der Begierde, das große Lauwiserwunder mitzuerleben.

Beim alten Ahorn am Hubel begegnet ihm der Feldernaz und flucht alle Zeichen. Er hat seinen Stall drunten am Kaiserstuhl räumen müssen. Er nicht allein. Aus allen Häusern und Ställen in der Nähe der Mine mußten Mensch und Vieh fliehen, und alles, was man nicht in Gefahr haben wollte. Alle sagten, der Schuß werde weit und breit herum den Boden schütteln wie ein höllenmäßiges Erdbeben. Aber keiner fluchte so wie der Feldernaz, der immer noch einer der Rasbiatesten unter den Nassen ist.

Der Hansli muß den Schritt ein wenig hemmen und schnaufen ... schnaufen ... Kein Mensch mehr ... Alles ist schon unten. Immer

und immer wieder muß er gegen das Weinen kämpfen. Jest kommt er halt doch zu spät.

Der See liegt wehmütig unter seiner Eisdecke, als hätte man ihm wie anderen zu Tod Geführten die Augen verhüllt, daß er den Todesstoß nicht ansehen müsse. Den Hansli klemmt's in der Brust bei seinem Anblick ... So sieht er ihn jetzt zum letztenmal. Eigentlich hat er ihn doch gern, so gern gehabt. Es ist ihm, als müsse er ihn um Verzeihung bitten. So friedlich, wie er immer dalag! ... Wie wird das wohl nachher aussehen?

Er biegt um den letzten Rank vor dem Kaiser= stuhl ... Da schlorpet doch noch einer. Aber es pressiert ihm nicht ... Es ist der Mattlidoktor. Er hat es abgelehnt, als ihn die Herren der Re= gierung einluden, mit ihnen zu fahren, und hat es wieder abgelehnt, als der Berner Ingenieur ihn mitfahren laffen wollte. Er wollte nichts von dem Greuel sehen. Er wollte daheim hinterm Ofen sitzen und mit beiden händen die Ohren zudrücken. Und doch ließ es ihm keine Ruhe. "Es ist eine heillos gefährliche Sach'," sagte er zu seiner Frau. "Es ist Gott versucht. Aber schließlich muß man doch helfen, wenn Not am Mann ist. Und ein Unglück gibt's sicher." Er stopfte alle Rock- und Manteltaschen mit Salb und Aflaster und Leinenzeug voll und ging.

Der Hansli nimmt einen neuen Anlauf, um mit kurzem Eruß an dem breitspurig Daher= trampenden vorbeizuspringen. Seine Hoffnung wächst. Der Böllerschuß ist noch nicht losgegan= gen. Und ein Böllerschuß soll ja das Ereignis kurz zuvor ins Land hinaus rusen.

Jett liegt das Norduser des Sees dicht vor ihm. Was für ein Menschenschwarm! Der Hügel, von dem man nach der einen Seite den Lauwisersee überblickt, und nach der andern hinuntersieht gegen den Stolleneingang und ins Unterland, dieser aussichtsreiche Hügel zappelt völlig von Neugierigen.

Schon hat der Bub die erste Eruppe erreicht. Es sind Nasse. Canz treue Parteigänger des Mattlidoktors. Dem Hansli pressiert's nicht an ihnen vorbei. Er spitzt die Ohren . . . "Den Rauf-herrn zu Landern geschmiert haben sie" . . . "Oder emal gesalbet. Der Giblihoger hat selber gesehen, wie der Sternenbalz zwei große Wein-

fässer aufgeladen hat, drunten zu Landern vor des Kausherren Haus. Sonst hat der Sternenwirt sein Gsüff immer vom Schwander gehabt."
..."Ja, ja! Eben! Wieder das cheiben Teuselsgeld! Im Augsten hat der Kausherr dem Mattlidoktor noch selber gesagt, eher tunke die Regierung den Trockenen allen zusammen die frechen
Nasen in den See, als daß sie diesen gottsmärterlichen Schuß gestatte" ... "Jeht haben sie's
dann!" ... "Ein Landesunglück" ... versaret ..." Der Hansli horcht umsonst. Er versteht nichts mehr. Er ist schon zu weit weg.

Wie die Lauwiser beten und gittern und jubeln

Neben dem kleinen Geißgaden an der Listen steht der Spierandres mit seinem Agathli.

"Sei doch nid so einfältig, Liebs!" tröftet der Dres.

"Denk doch! Wenn du ausglittest . . . wenn die Zündschnur rascher brennen oder . . . "

"Wir wollen Gottvertrauen haben, Agathli! ... Tu nid so weinen! ... Denk, wie sie alle für mich beten! Heut hat ja der Pfarrer noch die Meß für mich gelesen ... oder emal daß all's gut gehe."

Am Kirchturm zu Bürglen schlägt's zwei Uhr. "Jetzt muß ich gehen. Ich sollt schon unten sein. Hab Mut und bet für mich!"

Das Agathli schluchzt und schnuppert und wischt die Augen ab. Es hebt das vermeinte Gessicht auf zu ihm.

Er möchte so gern ... aber nein, so vor aller Welt küßt man sich nicht zu Lauwis. Und sie merken es wohl, daß von allen Seiten hundert und hundert Augen an ihnen hangen.

Er drückt dem Mädchen kräftig die Hand. "Auf Wiedersehen, Agathli!"

Das Agathli verbirgt das Gesicht wieder im Taschentuch. Alles Bolf aber schaut dem Spierandres nach... Wie er behend hinunterspringt! So ein flinker, hübscher, mordsbeherzter Kerl! Jammerschade wär's um ihn.

Das Hubelmimeli, des Agathlis Freundin, kommt auf das schluchzende Mädchen zu, nimmt es am Arm und tröstet es. Und bald ist das Agathli von Neugierigen und Helsern und Tröstern dicht umringt. Es müßte hundert Ohren

haben, wenn es all die frommen und süßen Trostworte, all die Räte für Messen= und Wallsfahrtenversprechen und die armen Seelen zu Hilf rusen hören wollte. Aber es hat auch nicht ein einziges Ohr für all das Gekrächz und Geplapper. Es hört nur sein eigenes Herz: Dres! Dres! Mein Dres!

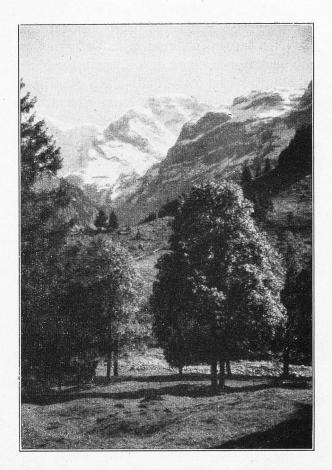
Jetzt fracht der Böller. Jetzt geht's los. Alles Volk drängt sich nach der Höhe. Zu Landern auf dem Burghügel gibt die Kanone das Signal weister und durch alle Berge donnert's der Widershall, daß der entscheidende Augenblick gekomsmen ist.

Jetzt ist er hinein in den Stollen, der Dres. Fünfzehn Minuten hat er Zeit. Dann, wenn nid schon vorher . . . Betet, betet doch alle!

Das Kropflibabi hat schon lang den Rosen= franz vorgebetet, die Allerheiligenlitanei, dann zu den vierzehn Nothelfern und noch ein sonder= lich fräftiges Gebet zum Bruder Klaus. Aber nur ganz wenige alte Weiber und Jungfern haben mitgemacht. Jetzt aber fängt es den Ro= senkranz von neuem an. Und es straft die Schwatzenden mit einem wilden Blick und ver= dreifacht seine Stimme, daß es laut tönt wie das Rommando eines Offiziers, da es betet: "Der für uns hat Blut geschwitzt." Und immer mehr treibt Angst und Spannung das Volk zu den Betenden. Selbst junge Burschen, die vorhin noch über des Kropflibabis ewiges "Anubeln" spöttelten, wollen jest ihr klopfendes Herz an der Todesangst des Erlösers stärken und beten laut oder leise mit.

Das Agathli verbirgt sein Gesicht im grauen Pelzkragen auf des Hubelmimelis Schulter. Man sieht nur seine kreideweißen Schläfen und Ohren.

Auf einem vorspringenden Fels, unweit des Stolleneinganges stehen die Ingenieure, die Verstreter der auswärtigen Stände, die Vorstandsmitglieder der Seegesellschaft und die Herren der Regierung. Zwei, drei in Pelzmäntel gehüllte Stadtherren hatten sich auf einen mit Pferdesdecken bekleideten Laden niedergelassen. Jetzt sind auch sie aufgesprungen und strecken die Hälse. Alles, alles starrt mit Spannung zum Stollenseingang hinüber. Der dicke Kausherr von Landern hält seine goldene Uhr in der Hand. Und



Abschied vom Sommer

Der Herbst kündet sich mit seiner flammenden Farbenpracht an. Da werfen wir nochmals einen letzten Blick auf die verflossenen Sommertage zurück, wo wir in glücklichen Ferientagen Täler und Berge durchstreifend, uns an den Schönheiten der Natur erfreuten.

wie er, so läuft noch manch ein Herr mit dem Blick von der Taschenuhr zum Stollen und wieder zurück.

Das einfache Landvolk aber kann sich keine Taschenuhr leisten. Es mißt die Zeit an des Kropflibabis Gebet. Ist der Rosenkranz vorbei, so muß der Dres draußen sein, sonst ...

"Wie lang? ... Wie lang schon frägt das Agathli und schaut mit seinen angstvollen Augen umber wie ein Reh unterm Messer.

"Bei der dritten Zeile ... Hörft! ..." Das Kropflibabi betet: "Der für uns ist mit Dornen gekrönt worden" ... "Es kann noch nid zehn Minuten sein." Wanz nahe beim Agathli stehen ein paar Lauwiser von der nassen Partei. Aber die beten nicht. Die schimpsen in einem sort. "Ein verdammter Leichtsinn!" hört das Agathli den Rietlihans murren. "Den wackeren Bündner bekommen die Trockenen auch noch aufs G'wissen."

Das Agathli wird wieder bleich wie ein Lein= laken.

Das Kropflibabi betet schon: "Der für uns ist gefreuzigt worden." Den Umstehenden zittern die Stimmen beim Nachbeten.

Das Agathli hat sein Gesicht wieder in Mi= melis Pelz vergraben.

Keine drei Minuten mehr ...

Ein Pistolenschuß! Wie der Föhnsturm fährt's durchs Volk. Das ist das Zeichen, daß der Spierandres in Sicherheit ist.

Mit schweißüberronnenem Gesicht kommt der Tapfere vom Stollen her nach dem Hügelchen gesprungen, wo das Agathli steht und zwischen Tränen hervorlacht und beide Hände nach dem Schatz ausstreckt.

Doch der Dres kommt nicht vorwärts. Jubelnde Burschen umringen ihn. Zwei Trockene heben ihn auf ihre Schultern und tragen ihn wie einen gefangenen Sirschen zu den Herren der Seegesellschaft und der Regierung hinüber.

Aber diese sind zum Jauchzen und Jubeln noch nicht aufgelegt. Es drückt wohl der eine und andere dem Dres die Hand. Doch die meisten schauen mit großen Augen und kurzem Schnauf hinunter zum Stolleneingang.

Daß der Schuß noch nicht losgeht! Wie ein im Tod geöffneter Mund gähnt das Seeloch ohne Krach und Rauch zwischen dem Gestein. Nichts regt sich. Und doch sollte jetzt das Große geschehen.

Dem Andres ist's am allerwenigsten ums Triumphieren. Schon drunten wehrte er sich, als ihn die Trockenen auf die Schultern luden. Und jetzt wird sein Gesicht immer ängstlicher. Der Schweiß glänzt auf seiner Stirne.

"Wenn der Schuß nid losgeht, wenn's g'fehlt hat ... was dann?" fragen sich die Leute.

"Dann ist alles futsch."

"Dann muß der Dres noch einmal hinein und nachsehen. Bielleicht nachbohren. Das ist noch hundertmal g'fährlicher als z'erst." Das Kropflibabi, das beim Pistolenschuß auf= gehört hat zu beten, schlägt das Kreuz und fängt mit Vollkraft seiner Stimme von neuem an.

Und das Agathli hängt wieder bleich und schlampig, wie ein Mehlsack, an Mimelis Hals.

Die betenden Stimmen werden immer dünsner. Die Angft wird lauter als die Hoffnung. Und immer einmütiger tönt es im Umkreis: "G'fehlt! . . . Alles futsch!"

Die Nassen, die in Agathlis Nähe stehen, wers den immer munterer. "Haben wir's nid ges sagt?"

Fetzt steht auch der Mattlidoktor mit seinen mit Verbandstoff ausgestopften Manteltaschen bei ihnen. Er zündet sich wieder die Pfeise an, die seit einer Stunde Feiertag gehabt hat und blinzelt dem Rietlihans zu.

"Eine verdammte Narrenfurerei," murrt der Feldernaz, der ebenfalls zu den Freunden gestoßen ist.

"Solch ein Volksgläuf für rote Ohren und verfrorene Füße!... He, Balzli!" ruft der Rietlishans dem Sternenbalz zu. "Was habt ihr für eine Hundsschnauzenpommade in euer Pulversfaß hineingeschmiert? ... Hol doch droben im "Sternen" ein paar Suppenlöffel, daß ihr"s wiesder ausschöpfen könnt!"

Der Balz zieht die Faust auf und drängt sich gegen den Rietlihans vor. Da fährt plötzlich alles Volk zusammen. Aber nicht wegen dem Sternenbalz. Vom Stollen her hat man zwei dumpfe Schüsse gehört.

Jett! Jett!... Die einen wenden sich nach dem Stollen. Die andern nach dem See. Wo ist mehr zu sehen?...

Doch die Spannung ist umsonst. Kein Sprubeln und Spritzen, wie man's erwartet hat. Kein Schwanken des Bodens... Für nichts und sonst hat man weit in der Kunde Mensch und Vieh aus den Gebäuden geschafft, und Krüge und Flaschen vor dem Zerklirren und Zerscherben gerettet. Nicht einmal die Eisdecke auf dem See hat einen Sprung.

Wieder die enttäuschten Gesichter auf allen Seiten.

"Nichts! ... Der tausend Gotts willen! Der Schuß hat nicht gewirkt ... Jeräjeräjee! All das Geld! All die Müh!" "Jett! Jett! Es kommt!" Der Binghansli lärmt's hart überm Seeloch.

Alles wendet sich dorthin. Und wirklich! Da kommt Rauch und Pulverdampf aus dem Stolslen heraus. Jetzt kommen Holzklötze, Steine und Sand geflogen, als speie die Hölle eine zermalmte Welt aus, und dann schäumts und brobelts. Und jetzt! Was für ein Wasserschwall! Ein wilder Strom stürzt in weitem Bogen hinsunter ins Rechwilerried.

Alles jubelt und jauchzt und drückt sich die Hände.

Der Schulherr fällt dem Spierandres um den Hals. Doch dieser reißt sich los, und zwei Minusten später lacht und weint das Agathli an seiner Brust.

Der Wydischreiner kommt auf das Pärchen zu. Beide Hände steckt er dem Andres entgegen. Jetzt ist alles gut. Jetzt ist er voll Freude und Stolz auf seinen künftigen Schwiegersohn.

Vor dem Bergmeister und dem Schulherrn und dem Kaufmann aus Schattigen und den andern Vorstandsmitgliedern der Seegesellschaft baumeln Pelzkappen und Handschuhe der fremden Herren in aller Luft herum.

Im Kirchlein zu Bürglen fängt's zu läuten an. Und sogleich fallen die Glocken rings um den See herum in die Freudenklänge ein.

"Komm, Hansli! Komm! Wir wollen die Nassen fragen, ob sie jetzt mitlöffeln wollen!" ruft der Balz.

Doch der Hansli hat keine Zeit. Er drückt sich durch die Menge fort. "Geh du allein! Ich muß jetzt zum Bater." Und er springt wie ein Reh am Mattlidoktor und an den andern Nassen vorbei, die mit gekrümmten Buckeln Lauwis zuschleichen.

Wie der Hankli dem Tschorrenegg naht, sieht er seinen Vater, an einen Baum gelehnt, am Wege stehen. Von weitem steckt er dem Bub beide Hände entgegen und ruft: "Hankli, Hankli! Jett wird alles gut."

Der Hansli kann nicht anders, als den Bater freudig in die Arme schließen. Doch wie er ihm dann ins Antlitz schaut, erschrickt er. Nicht wegen der Tränen in Baters Augen. Das sind ja Freusdentränen. Aber das Blut in seinem Mundswinkel!

"Bater, hast du wieder einen Anfall gehabt?"

"Nur einen leichten. Die Freude! Die Auf= regung... Mach dir nur nichts drauß! Mit dem müssen wir uns absinden, daß es mit mir nicht mehr lang dauert... Aber das ... das hab ich jetzt doch noch erleben dürsen. Gott Lob und Dank dafür!"

Er stütt sich auf des Hanslis Schulter. Und indem er von seinem Sohn geführt langsam, langsam dem Dorf zuschreitet, sagt er immer wieder: "Gott Lob und Dank! Jetzt ist's euch gesichert. Jetzt weiß ich, daß euch der Wohlstand auf dem Seeboden blühen wird. Meinen Kinsdern, meinen Freunden und allen kommenden Geschlechtern."

Der Same fprießt

Als die fremden Gäste ums Zunachten nach einem warmen Trunk und einem Bombenhagel von Lob und Ruhm und Glückwünschen sich wiesder in die weichen Decken und Pelze hüllten und in den Schlittkasten heimwärts suhren, da hatte sich der Seespiegel bereits um zwei Zoll gesenkt, und hier und dort war die dünne Gisdecke einsgebrochen.

Von Stund zu Stund senkte sich der Spiegel tieser und wich dann von Tag zu Tag weiter von den Usern zurück und gab neue Flächen frei. Am Ende lag der Seeboden da wie ein grausiger, schwarzer Pfuhl, aus dem Bäume und Wurzeln und Balken hervorragten wie höllische Ungeheuer. Von den römischen Kostbarkeiten, die sich der Hansli geträumt hatte, keine Spur. Niemand durfte sich hinauswagen. Auch das leichtbeinigste Büblen wäre im Schlamm versunken.

Die Rechwiler, die gespottet hatten, als man den Abflußkanal erweitern wollte, bekamen Hochwasser vom Seeabfluß und auch für die Lauwiser gab es schwere Tage, als stellenweise unterspühltes Seeuser einbrach.

Doch bald kam der Frühling, und der Sommer trocknete den Seegrund vollends und wandte Not und Sorgen in sichere Erfüllung des Hoffens.

Holz und Steine wurden vom Seeboden abgeräumt, Gräben gezogen und der Wafferablauf geordnet. Wege und Brücken wurden gebaut, und das weite, fruchtbare, dem See entsprungene Erdreich mit Korn und Gersten und Klee und Esparsette besät.

Der Neid der Nassen wuchs, und immer zahl= reicher wandten sie sich den Trockenen zu.

Der Mattlidoftor ließ sich freilich nichts ansmerken. Aber der Türlisuchs schlich um alle Winkel und Känke herum dem Schulherrn und dem Exweibel nach und meinte, es sollte sich ein Weg sinden, daß er nachträglich noch in die Seegesellschaft aufgenommen werden könnte. Doch jetzt war's zu spät. Jetzt mußte er sich mit dem Vorteil begnügen, der der Gemeinde aus der Hebung des allgemeinen Wohlstandes erswuchs.

Mit des Weibels Gefundheit ging es aber abwärts. Seit der Anstrengung am denkwürdigen Julianstag waren Husten und Hiten nicht mehr von ihm gewichen. Er war in einem ständigen Hasten und lief vom warmen Stubenosen weg mit zündroten Fieberbacken an den See hinunter. Als das Vild vom Schwellen und Vertiefen des Seegrundes deutlicher wurde, da sing er an zu planieren, was auszuehnen, was auszufüllen sei und wie die einfließenden Bäche am besten zu dem kleinen, zurückgedrängten Rest des Sees geführt werden können.

Als dann an einem Spätsommermorgen nach einer warmen Regennacht der Schulherr unter sein Fenster kam und ihm zurief: "Es grünt!" da eilte er mit sieberglühenden Wangen dem Seeboden zu. Fast hielt sein Atem nicht mehr aus. Doch erreichte er noch die Stelle, wo einst die Schifflände war. Und als er von dort aus den grünlichen Schimmer über der weiten Fläche sah, da schlug er die Hände zusammen und rief:

"Gott, mein Gott! Ich danke Dir!"

Damit brach ein Blutschwall aus seinem Mund. Er sank zusammen und starb.

Ganz Lauwis nahm teil an der Bestattung und ehrte den Mann, der sich so selbstlos für das Wohl seiner Gemeinde eingesetzt hatte.

Der Hansli konnte nicht dabei sein. Werswirrung und Entfernung waren zu groß, als daß man ihn noch rechtzeitig hätte heimrusen können. So blieb ihm die schmerzliche Nachricht bis kurz vor Schulschluß erspart.

Und jetzt steht der Hansli vor des Vaters Grab. Er kommt heim in die Sommerferien und macht hier kurze Rast. Der dichtgefüllte Reisesack und der große Regenschirm liegen neben ihm auf dem Boden. Seine Schülermütze unterm Arm, die Hände fest ineinander gefaltet, betet er für die Seelenruhe des Verstorbenen. Er weint nicht. Den ersten Schmerz hat er überwunden. Und immer und immer wieder sagt in ihm eine Stimme: Der Vater ist nicht tot. Er lebt fort in der großen Gemeinschaft der Liebe. Und mehr denn je fühlt er es jetzt an diesem schlichten Hügel, daß eine reiche Saat aus des Vaters Seele in seinem eigenen Innern keimt.

Er holt Weihwasser aus dem nahen Becken und besprengt damit das Grab. Und es ist ihm, als begieße er etwas, das fortwächst und durch ihn selber weit und groß werden will.

Nun hebt er Reisesack und Parisol vom Boben auf und schreitet tapfer heimzu. Voll Zuversicht schaut er hinunter zum Seeboden, wo Korn und Gräser im üppigen Wachstum stehen.

E N D E

WOLKE
im Blauen

Hei, wie sie wandert! Hei, wie sie spielt! Die Wolke im Blauen — Und mitten im Schauen Hab' ich's gefühlt. Sie wollte mir sagen:
Gib' her dein Sorgen,
Gib' her dein Klagen!
Ich will sie heut morgen
noch weit über's Meer
Ins Pfefferland tragen ...

Gottfried Feuz